

Kindernothilfe

magazin

Ausgabe 2.2017



Honduras

Gefährliche Flucht
ins gelobte Land



Indonesien

Vom Patenkind
zum Menschenrechtler

Somaliland: endlose Dürre



„Ich hoffe, der Regen kommt bald“

Naima, 9

Mädchen aus Somaliand



Unser Einsatz weltweit

06 Somaliland

Warten auf Regen

14 Indonesien

Vom Patenkind zum Menschenrechtler

16 Kenia

„Auf der Straße interessiert's keinen, wie's dir geht“

22 Libanon

Mit Kamera und Smartphone für eine bessere Zukunft

Inland

12 Gesichter der Kindernothilfe

Gut aufgehoben bei der Kindernothilfe

20 Kooperation

„Möglichkeiten für ein besseres Leben eröffnen“

29 Engagement

12.400 Höhenmeter für den guten Zweck

Service

05 So erreichen Sie uns

31 Termin: Die Kindernothilfe auf dem Kirchentag

32 Impressum





Liebe Leserin, lieber Leser,

„danke, ich brauche nichts.“ So schnell konnte ich gar nichts erwidern, da war die Tür vor meiner Nase schon wieder zu. Eigentlich wollte ich nur ein kleines Dankeschön für meine Freundin hinterlassen. Die Nachbarin befürchtete wohl ein drohendes Verkaufsgespräch. Schwupp war die Tür zu.

Wer hat schon Interesse an einem weiteren Zeitschriftenabo oder an einem neuen Staubsauger? Beides wurde mir schon an der Haustür angeboten. Ich brauchte es nicht. Was wir brauchen, um gut durchs Leben zu kommen, lässt sich meist nicht zwischen Tür und Angel erwerben: ein Miteinander, das „DU“ genauso groß schreibt wie „ICH“, ein Interesse aneinander und Offenheit füreinander. Niemand lebt für sich allein – das zeigt die Nachbarschaftshilfe im Kleinen genauso wie die Agenda 2030 der Vereinten Nationen. Sie fordert die Staaten der Welt auf, die drängenden Herausforderungen unserer Zeit – die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen – zusammen zu lösen. Gemeinsames Handeln, das braucht unsere Welt.

In diesem Magazin erzählen wir von Menschen aus sieben Ländern – was sie bewegt, was sie tun – und was sie dringend benötigen.

Etwas zu trinken, etwas zu essen – und vor allem viel Regen. Die neunjährige Naima in Somaliland weiß sehr genau, was sie und ihre Familie jetzt brauchen. Die seit zwei Jahren andauernde Dürre in ihrer Heimat am Horn von Afrika hat ihr Leben komplett verändert. Als Binnenflüchtlinge sind sie im eigenen Land unterwegs. Was das für sie bedeutet, hat Naima unserer Pressesprecherin

Angelika Böhling bei deren Reise ans Horn von Afrika anvertraut (Seite 6).

Ein Smartphone, einen Fotoapparat und einen Laptop – mehr brauchen Jugendliche nicht, um ihr Leben als Flüchtlinge im Libanon zu dokumentieren. Im Youth Media Club sprechen und schreiben sich Mädchen und Jungen, die dem Krieg in Syrien entflohen sind, ihre Sorgen und Hoffnungen von der Seele – und tun dabei noch etwas für ihre Zukunft (Seite 22).

Schrubber, Eimer und Putzlappen – mit dieser Ausstattung machten sich gut 70 Action!Kidz zusammen mit Sänger und Kindernothilfe-Botschafter Wincent Weiss in Münster an den Frühjahrsputz auf der „MS Günther“. Gemeinsam unterstützten sie mit der Aktion die aktuelle Kampagne gegen Kinderarbeit in Sambia (Seite 4).

Stabile Fahrräder, viel Kraft und vor allem Ausdauer brauchten dagegen Schüler und Lehrer aus Kaufbeuren. 500 Kilometer weit radelten sie über die Alpen und gewannen so Sponsoren für ein Sportprojekt der Kindernothilfe in Brasilien (Seite 29).

Einen offenen Blick für das, was gebraucht wird, und Gottes Segen für all Ihre Vorhaben wünscht Ihnen

Ihre
Katrin Weidemann

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende



Münsteraner Action!Kidz mit Wincent Weiss auf der „MS Günther“ **Fotos:** Ralf Krämer

Klar Schiff gegen Kinderarbeit

Am 1. April machten rund 70 Action!Kidz in Münster das Party-Schiff „MS Günther“ startklar für den Frühling. Gemeinsam mit dem Sänger und Kindernothilfe-Botschafter Wincent Weiss griffen die Schüler zu Schrubbern und Schwämmen und setzten sich so gegen Kinderarbeit in Sambia ein.

In drei Gruppen machten sich die fleißigen Helfer an die Arbeit: Im Innenraum wurden Teller gewaschen und gestapelt, von außen wurden die Fenster geputzt und am Anlegeplatz Müll gesammelt. Mittendrin: Wincent Weiss. Der erfolgreiche Musiker ließ es sich

nicht nehmen, mit anzupacken und damit auf Kinderarbeit aufmerksam zu machen. Er freute sich sehr über den Einsatz der Schüler: „Dass sich die Jungs und Mädels hier für Kinder in Not einsetzen, finde ich klasse! Damit zeigen sie, dass ihnen Themen wie globale Gerechtigkeit nicht egal sind. Gerade in so unruhigen Zeiten wie heute ist das ein super wichtiges Zeichen.“

Am Ende gab es noch Autogramme und ein exklusives Ständchen von Wincent Weiss.

„Uns sind die Hände gebunden“

Anlässlich des sechsten Jahrestages der Syrienkrise machten am 9. März mehr als 20 Hilfsorganisationen darauf aufmerksam, dass in Syrien weiterhin etwa fünf Millionen Menschen in 13 belagerten und schwer erreichbaren Gebieten ausharren. Unter dem Motto „Uns sind die Hände gebunden“ setzten Mitarbeiter der Kindernothilfe und vieler anderer Hilfswerke ein Zeichen vor dem Bundestag.

Bei der Aktion standen sie mit gefesselten Händen nebeneinander. Gleichzeitig wurden Schlagzeilen von Pressemeldungen und Statements vorgelesen, die die Organisationen in den letzten sechs Jahren Krieg verschickt hatten – eine Chronologie des Horrors und der größten humanitären Krise unserer Zeit. „Wir



Foto: Mike Auerbach

appellieren an die Bundesregierung und die internationale Gemeinschaft, alles dafür zu tun, den humanitären Zugang sicherzustellen und das Völkerrecht zu wahren“, so die Hilfsorganisationen. „Aleppo ist bis heute Inbegriff des Grauens, das Menschen erleben, die ständig beschossen werden und komplett eingeschlossen sind. In Syrien gibt es insgesamt 13 Orte wie Aleppo.“



^ Claudia Roth und Annalena Baerbock

Red Hand Day in Berlin

Anlässlich des Red Hand Days fand am 15. Februar im Bundestag eine Rote-Hand-Aktion gegen den Einsatz von Kindern und Jugendlichen als Soldaten statt. Dabei hatten Abgeordnete die Möglichkeit, einen roten Handabdruck abzugeben und damit die Forderungen der Aktion zu unterstützen. Auch Claudia Roth und Annalena Baerbock (beide Bündnis 90/Die Grünen) beteiligten sich an der Aktion.

Im Vorfeld des Red Hand Days veröffentlichten die Kindernothilfe, terre des hommes und World Vision Deutschland als Mitglieder des Deutschen Bündnisses

Kindersoldaten gemeinsam mit Brot für die Welt die Studie „Kleinwaffen in Kinderhänden. Deutsche Rüstungsexporte und Kindersoldaten“. Sie forderten die Bundesregierung auf, den Export von Kleinwaffen und Munition komplett zu stoppen und ein Rüstungsexportgesetz mit rechtlich verbindlichen und einklagbaren Ablehnungskriterien zu schaffen.

Die Rote-Hand-Aktion wurde 2003 vom Deutschen Bündnis Kindersoldaten gestartet und inzwischen weltweit in über 50 Ländern durchgeführt.

^ Foto: Christian Herrmann



Jahresbericht

60 Seiten Daten, Fakten, Berichte und Reportagen über unsere Arbeit im In- und Ausland im vergangenen Jahr. Kostenlos zu beziehen über unsere Geschäftsstelle oder als Download unter www.kindernothilfe.de.

Termine

Berlin: Evangelischer Kirchentag

Do 24. - So 28.05. Die Kindernothilfe beteiligt sich mit verschiedenen Veranstaltungen – siehe Seite 31

Bücherflohmärkte zugunsten der

Kindernothilfe: Iserlohn: 20.5., 10.06., 01.07., 05.08. in der Fußgängerzone, 20.06., 13.07., 15.08. in den Räumen der Albecke

Augsburg:

Sa, 20.5. auf dem Königsplatz (K&L Ruppert), Sa, 03.06. auf dem Moritzplatz: Sa/So, 17./18.06. beim Töpfermarkt der Ev. Gemeinde „Zum guten Hirten“, Friedberg, Herrgottsruhstraße 1; So, 25.06. beim Montmartre Künstlermarkt, Bürgertreff Augsburg-Hochzoll, Neuschwansteinstr. 23

Service

Allgemeine Informationen

Spender-Service: Tel. 0203. 7789-111, Mo-Fr 9-18 Uhr, www.kindernothilfe.de

Kampagnen

Frank Mischo: Tel. 0203. 7789-129 www.kindernothilfe.de/kampagnen

Schule

Imke Häusler: Tel. 0203. 7789-132
Lennart Wallrich: Tel. 0203. 7789-177
www.kindernothilfe.de/schule

Kirchengemeinden

Dietmar Boos: Tel. 0203. 7789-214
www.kindernothilfe.de/kirche

Aktiv mitmachen

Regionaldienst: Tel. 0203. 7789-275
www.kindernothilfe.de/aktiv

Testamentsspende

Carolin Poeplau: Tel. 0203. 7789-178
www.kindernothilfe.de/testamentspende

Unternehmen

Susanne Kehr: Tel. 0203. 7789-155
www.kindernothilfe.de/unternehmen

Kindernothilfe Stiftung

Dagmar Draheim: Tel. 0203. 7789-167
www.kindernothilfe.de/stifter

Förderstiftungen

Harald Happel: Tel. 0203. 7789-104
www.kindernothilfe.de/foerderstiftungen

Kindernothilfe im Web

www.kindernothilfe.de, www.facebook.com/kindernothilfe, [www.twitter.com/kindernothilfe](https://twitter.com/kindernothilfe), www.robinson-im-netz.de, www.actionkidz.de, <https://plus.google.com/>

Kindernothilfe Luxemburg

Gesa Schulte-Gilniat: Tel. +352.2704.8777
www.kindernothilfe.lu
Comptes Chèques Postaux
Luxembourg
IBAN LU73 1111 0261 4249 0000
BIC: CCPLULL



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank

IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40
BIC GENODED3333



Somaliland

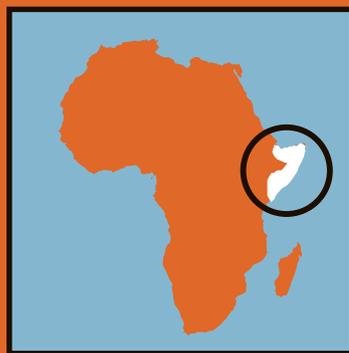
Warten auf Regen

Text und Fotos: Angelika Böhling, Pressesprecherin

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de



 Somaliland  Somalia



Bis zu 20 Millionen Menschen in Somalia, Äthiopien, Kenia, dem Südsudan und Uganda hungern nach Angaben der Vereinten Nationen. Mehr als 360.000 Kinder sind vom Hungertod bedroht. Damit erlebt die Welt gerade die größte humanitäre Katastrophe seit 1945. Allein in Somalia benötigen mehr als sechs Millionen Menschen humanitäre Hilfe. Frauen und Kinder sind auf der Suche nach Essen und Wasser wochenlang zu Fuß unterwegs, Schulbesuche sind in weiten Teilen des Hinterlandes nicht mehr möglich. Die Kindernothilfe arbeitet mit lokalen Partnerorganisationen, um die Not der Menschen zu lindern.



^
Reis, Mehl, Zucker, Öl und Datteln verteilt die Kindernothilfe über ihre Partnerorganisation an die hungernden Familien in Somaliland.

<
Auf Mitgefühl angewiesen: Shangsama Ardar und ihre Töchter Naima (li., 9) und Aisha (7) haben alles zurückgelassen und sind fast 100 Kilometer durch die Savanne gelaufen.

>
In Somaliland hungern Hunderttausende Kinder und leiden an lebensbedrohlichen Infektionen.



Hunderte tote Tiere liegen am Straßenrand: Ziegen, Esel, Schafe und Kamele. Bevor man sie sieht, nimmt man schon den beißenden Geruch der Verwesung wahr. Manchmal sind die Kadaver kaum noch zu erkennen, ein anderes Mal wirken die toten Tiere, als wären sie gerade eben erst umgefallen. Die Beine weit von sich gestreckt – als wollten sie fliehen, vor dem Hunger und der Dürre in Somaliland, im Norden Somalias.

„So eine schlimme Dürre habe ich noch nie erlebt“

Irgendwo im Hinterland liegen auch die Ziegen von Shangsama Ardar in der staubigen Erde. Die 35-jährige Mutter von zwei Mädchen hat einmal 50 Tiere besessen. Ein einziger dürrer Ziegenbock ist der Familie geblieben. Wie die meisten der knapp vier Millionen Somaliländer lebt die kleine Familie von der Viehzucht. Die Menschen hier sind es gewohnt umherzuziehen, auf der Suche nach Wasser und Futter für die Tiere. Doch jetzt ist die Frau sichtlich verzweifelt: „So eine schlimme Dürre habe ich noch nie erlebt. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll“, sagt Shangsama und zieht mit dem Zeigefinger eine tiefe Furche durch den trockenen Sandboden.

Seit zwei Jahren hat es in Somaliland nicht mehr richtig geregnet. Die Flüsse sind ausgetrocknet, Akazienbäume und Sträucher sind grau und verdorrt. Früher konnten sich die Menschen hier am Golf von Aden zumindest auf zwei Regenzeiten im April und im Oktober verlassen. Ein paar Wochen im Jahr schüttete es dann kräftig und füllte die Wasserauffangbecken und Regentonnen wieder auf. Die Somaliländer und ihr Vieh kamen damit aus. Doch das ist schon lange vorbei.

Unweigerlich stellt sich die Frage: Wie können Menschen unter diesen schwierigen Bedingungen überhaupt hier leben? Dabei ist das Land, das sich 1991 von Somalia getrennt hat, politisch gesehen relativ stabil: Anders als in Somalia treten Milizen und islamistische Terroristen wie Al Shabaab kaum in Erscheinung. Das Land, das noch immer um internationale Anerkennung ringt, hat gleich nach seiner Gründung in Erinnerung an die britische Kolonialzeit ein Parlament mit zwei Kammern gebildet: Die vom Volk gewählten Abgeordneten politischer Parteien sitzen im Unterhaus, und ins sogenannte Oberhaus werden die Clanältesten berufen. Seit 2001 hat Somaliland eine eigene Verfassung, Wahlen finden regelmäßig alle fünf Jahre statt – und das nicht nur auf dem Papier. So hat es in den vergangenen Jahren auch

einen Regierungswechsel gegeben. Die Wahlen dazu sind ohne Turbulenzen oder versuchte Manipulationen über die Bühne gegangen. Für eine freie Presse reichen die demokratischen Bestrebungen noch nicht aus. Dafür sind Nichtregierungsorganisationen ein wichtiges Gegenüber für die Regierung, was in Afrika keine Selbstverständlichkeit ist. Die Partnerorganisationen der Kindernothilfe Candlelight, CCBRS (Comprehensive Community Based Rehabilitation in Somaliland), NAFIS (Network Against FGM in Somaliland) und Baahi Koob (Zentrum für Vergewaltigungsopfer) arbeiten seit Jahren im Land und setzen sich für die Wahrung von Kinder- und Menschenrechten ein. Damit hat Somaliland für viele ostafrikanische Länder durchaus eine Vorbildfunktion. Bei allen Bemühungen um Frieden und Entwicklung macht nun jedoch das Klima die Bevölkerung zu Flüchtlingen im eigenen Land.

Shangsama kam vor einigen Wochen mit ihrem Mann Awil, ihrer neunjährigen Tochter Naima und der zwei Jahre jüngeren Aisha nach Yarowe, einem Ort in der Nähe der Großstadt Burao. Nahezu 100 Kilometer sind sie durch die sengende Hitze gelaufen, um Wasser und Nahrung zu finden. „Ich dachte unterwegs, ich müsste sterben“, flüstert die kleine Naima. „Ich konnte einfach nicht mehr weiterlaufen.“ Nachts rollten sich die vier zum Schlafen

unter Bäumen zusammen, tagsüber schleppten sie sich durch die knochentrockene Savanne. Die Ziegen, die am Anfang noch mitliefen und wenigstens etwas Milch für die Kinder abgaben, wurden von Tag zu Tag weniger. Völlig erschöpft kam die Familie nach wochenlangender Wanderung in Yarowe an. Ihr wenig Hab und Gut mussten sie zurücklassen. Sie kamen mit nichts weiter als ihren Kleidern am Körper. „Wenn unsere Tiere sterben“, sagt Shangsama, „dann sind wir verloren, denn sie sind alles, was wir haben.“

Arbeit gibt es für den Viehhirten Awil in Yarowe keine. Deshalb machte sich der Vater schweren Herzens weiter auf den Weg nach Burao. Seine Frau und die Kinder ließ er zurück. „Wir haben hier keine Verwandten und kennen niemanden. Überall hungern die Menschen. Wer sollte uns schon helfen?“, sagt Shangsama, und die Sorgenfalten auf der Stirn werden noch tiefer. Doch die Unterstützung, die sie von den Menschen in der Gemeinde Yarowes erfuhren, ist für sie wie ein Wunder: Jemand zeigte ihr ein Fleckchen Land, wo sie ihr Lager aufschlagen konnten, sie bekamen ein paar alte Stoffreste geschenkt, aus denen sie für sich und die Kinder ein notdürftiges Zelt errichtete. Eine Frau überließ ihr einen verbeulten Topf, ein paar gelbe Plastikkanister und einen alten grauen Wasserkessel mit Blumengravur. Die blechernen Teller,



die sie von einer anderen Frau aus der Nachbarschaft geschenkt bekam, liegen ordentlich aufeinandergestapelt auf dem nackten Boden. Einmal am Tag gibt es etwas Reis, sonst bleiben die Teller leer, denn auch hier ist das Essen knapp. „Wir sind auf das Mitgefühl der Menschen und auf die Versorgung durch Hilfsorganisationen angewiesen“, sagt Shangsama beschämt. Täglich kommen neue Vertriebene in Yarowe an. Eine enorme Belastung, auch für die Einheimischen. „Vor der Dürre lebten hier 1.300 Menschen“, weiß Asia Abdulkadir, Länderkoordinatorin der Kindernothilfe in Somaliland. „In den vergangenen Monaten sind fast 500 dazugekommen.“

„Wir sind auf das Mitgefühl der Menschen hier angewiesen“

Wie in Yarowe helfen sich die Menschen überall im Land und teilen das Wenige, was sie haben, mit den ankommenden Flüchtlingen. Dabei spielen auch die im Ausland lebenden Clan-Mitglieder, die sogenannte Diaspora, eine wichtige Rolle. Geschätzt leben mehr als 200.000 Menschen außerhalb des Landes in Europa, Nordamerika und Saudi-Arabien. Sie unterstützen durch regelmäßige Geldtransfers ihre Familienmitglieder und sorgen in den vergangenen 26 Jahren für einen bescheidenen Wirtschaftsboom in der Heimat. Auch jetzt in der Not sind es die Verwandten im Ausland, die Hilfslieferungen ermöglichen. Um jedoch die teuren und dringend benötigten Wasserlieferungen und ausreichend Nahrung zu finanzieren, reicht selbst die Unterstützung von der Familie aus der Ferne nicht mehr aus. Und was macht der Staat? „Wir tun, was wir können“, betont Shukri Ismael Bandare, Ministerin für ländliche Entwicklung und Umwelt, „aber es reicht nicht.“ Seit November 2016 habe die Regierung zwei Millionen Dollar in die humanitäre Hilfe investiert und sei finanziell am Ende der Fahnenstange angelangt. Als eines der ärmsten Länder der Welt verfüge Somaliland nicht über die Mittel, eine Krise dieses Ausmaßes allein zu bewältigen. „Aber was bringen uns internationale Hilfsappelle, wenn die Gelder nach Somalia fließen und nicht nach Somaliland“, sagt sie resigniert. Eine andere Folge der Dürre beobachtet die Ministerin ebenfalls mit Sorge: „Wenn wir den Menschen hier nicht schnell helfen, werden sie sich auf den Weg in andere Länder machen.“

Schnelle und direkte Hilfe für die Not leidenden Menschen leisten vor allem lokale Nichtregierungsorganisationen

mit internationaler Unterstützung. So finanziert auch die Kindernothilfe Hilfsprogramme der zwei somaliländischen Organisationen Candlelight und CCBRS. Für zunächst einen Monat trägt die Kindernothilfe die Kosten für Wassertransporte und Nahrungsmittel, die an Menschen in den Dörfern im Hinterland von Burao bis an die äthiopische Grenze verteilt werden. Jede Familie erhält vier Kilo Datteln und Haferflocken, fünf Liter Öl und je zehn Kilogramm Reis, Mehl und Zucker. Damit müssen sie einen Monat lang auskommen. Um keine Zeit zu verlieren, fahren die Lkw-Fahrer mittlerweile im Dreischicht-Betrieb. Zwei Männer schlafen, während der dritte geschickt über die holprigen Sandpisten prescht und dabei gut darauf achtet, dass der schwere Laster nicht im tiefen Sand steckenbleibt. So transportieren die Mitarbeiter von Candlelight rund um die Uhr das kostbare Gut zu den Menschen, die zu schwach, zu krank oder zu alt sind, um sich auf den beschwerlichen Weg in die Städte zu machen. „Wenn sich die Situation nicht bald ändert, müssen wir die Hilfe unbedingt ausweiten und weitere Maßnahmen anstoßen. Dazu benötigen wir aber dringend mehr Spenden“, sagt Abdulkadir.

Und noch eine Entwicklung treibt die Helfer vor Ort um: Der Gesundheitszustand der Kinder wird immer schlechter. „Auch wenn hier noch kein Kind verhungert



Sie sind vor dem Hunger geflohen und hoffen auf Hilfe: Täglich kommen neue Familien in Burao an.

Wassertransporte fahren rund um die Uhr, um keine Zeit zu verlieren. ▾





^ Schulspeisung für einheimische und geflüchtete Kinder

ist, habe ich in den letzten Wochen einige Kinder behandelt, die dem Tod nahe waren“, erklärt Dawoud Hersi, Krankenpfleger und Chef der örtlichen Krankenstation in Yarowe. Einen Arzt gibt es hier nicht – dafür aber lange Schlangen mit Müttern, kleinen Kindern und schwangeren Frauen, die geduldig warten, bis sie an der Reihe sind. Die handgeschriebene Statistik an der Wand macht deutlich, dass die Anzahl an Durchfallerkrankungen und Lungenentzündungen in den ersten drei Monaten des Jahres fast so hoch ist wie im gesamten Jahr 2016. „Die Statistik verrät nicht alles“, sagt Hersi und zieht sich seinen weißen Kittel glatt. „Immer häufiger sterben die Kleinen an Infektionen, als Folge der Dürre. Doch das zählt keiner.“

Die Krankenstation hat Shangsama Ardar mit ihren beiden Töchtern glücklicherweise noch nicht aufsuchen müssen. Vielleicht liegt es daran, dass die beiden Mädchen an der nahe gelegenen Grundschule regelmäßig zweimal täglich zum Essen kommen dürfen und auch mit Wasser versorgt werden. Morgens früh gibt es Porridge, eine Haferflockensuppe, und mittags eine warme Mahlzeit. Das Programm hier und in vier Dörfern rund um Hargeisa und im westlichen Gabiley wird ebenfalls von der Kinder-nothilfe unterstützt und erreicht sowohl die neu hinzugezogenen Kinder als auch die Mädchen und Jungen, die dort schon vor der Dürre wohnten und zur Schule gehen.

So sehr sich Naima und ihre Schwester auch über die gemeinsamen Mahlzeiten mit den anderen Kindern freuen, so traurig sind die beiden, wenn sie nach dem Essen die Schule wieder verlassen müssen. Denn die Regierung hat festgelegt, dass alle Kinder Schulkleidung tragen sowie Bücher und Lernmaterial selbst bezahlen müssen. Auch wenn der Unterricht für alle kostenlos ist, fehlt den vertriebenen Familien schlicht das Geld für die übrigen Anschaffungen. So auch der Familie von Naima und Aisha. „Ich würde meine Mädchen gerne in den Unterricht schicken“, sagt Shangsama, „aber wie soll ich das bezahlen, wenn wir noch nicht einmal einen Dollar für Wasser und Essen übrig haben?“ Durch die Dürre bleibt Tausenden Mädchen und Jungen in Somaliland wochen- oder sogar monatelang der Schulbesuch verwehrt. So wächst bei den Kindern der Hunger nach Bildung und gleichzeitig der Wunsch, bald wieder nach Hause zurückkehren zu können. Mutter Shangsama schaut betreten nach unten, denn sie weiß, dass die Zukunft für ihre Töchter und Millionen anderer Kinder in Somaliland ungewiss ist. In ihrem Zelt kramt Naima ein altes Schulheft mit Zeichnungen und Bildern hervor, in dem nur noch ein paar freie Seiten sind. Stolz zeigt sie, wie geschickt sie mit dem Stift umgehen, ihre Hand umranden und ausmalen kann. „Ich hoffe, der Regen kommt bald, und dann wird alles wieder gut“, sagt sie und legt das Heft beiseite.



Hintergrund-Informationen über Somaliland

Die Republik Somaliland hat sich 1991 von Somalia abgespalten. Die Unabhängigkeit wird von der Internationalen Gemeinschaft jedoch nicht anerkannt, obwohl der Staat recht gut funktioniert und im Gegensatz zu Somalia befriedet ist. Mit 138.000 Quadratkilometern ist Somaliland in etwa so groß wie Griechenland und hat vier Millionen Einwohner. Drei Viertel von ihnen leben als Nomaden und Halbnomaden von der Viehzucht. Circa 80 Prozent des Tierbestandes sind durch die Dürre gestorben. Der Viehhandel ist nicht nur Lebensgrundlage der Bevölkerung, sondern auch eine wichtige Steuereinnahme der Regierung in der Hauptstadt Hargeisa.

In guten Jahren gibt es zwei Regenzeiten im April und im Oktober, die wenigstens so viel Wasser bringen, dass Zisternen und Wassertonnen gefüllt werden können. In den vergangenen Jahren sind die Regenzeiten immer wieder ausgefallen, und seit zwei Jahren hat es so gut wie gar nicht mehr geregnet. In ganz Somalia sind nach Angaben der Vereinten Nationen (UN) fast sechs der zwölf Millionen Menschen akut vom Hunger bedroht. Anfang März hat UN-Generalsekretär António Guterres einen dringenden Spendenappell an die Internationale

Gemeinschaft gerichtet. Nach Angaben des UN-Nothilfebüros in Genf gingen bis Ende März aber nur zehn Prozent der benötigten Summe ein.

So hilft die Kindernothilfe mit ihren lokalen Partnerorganisationen:

> In 10 Dörfern rund um die Stadt Burao erhalten insbesondere Familien mit Schulkindern Nahrungsmittel und Wasser. Verteilt werden Datteln, Öl, Mehl, Zucker, Reis und Haferflocken.

> 100 Familien erhalten „Unconditional Cash Relief“, also Bargeld. Die Menschen entscheiden dann selbstständig, wie sie das Geld einsetzen.

> Über 350 Lkws versorgen mehr als 30.000 Kinder und Erwachsene mit frischem Trinkwasser.

> In 4 Dörfern um die Hauptstadt Hargeisa und im Umland von Burao finanziert die Kindernothilfe in den Grundschulen Mahlzeiten und Wasser für 430 Mädchen und Jungen.



^ Der Kindernothilfe-Infoservice: Elisabeth Gutjahr, Alexandra Luse, Rosemarie Fischer, Sophia Jatjuck und Elke Brinkmann (v.l.n.r.) **Foto:** Christian Herrmann

Gut aufgehoben bei der Kindernothilfe

Mit wem sprechen Sie eigentlich, wenn Sie bei der Kindernothilfe anrufen? Mit einem kurzen Interview möchten wir Ihnen unsere Mitarbeiterinnen aus dem Infoservice ein wenig näher vorstellen.

Wie sind Sie zur Kindernothilfe gekommen?

Alexandra Luse: Nach meinem Schulabschluss im Jahr 2009 wusste ich genau, dass ich eine kaufmännische Ausbildung machen wollte. Ich habe mich bei der Kindernothilfe beworben, weil ich die Arbeit spannend und sinnvoll fand. Und das hat auch prompt geklappt. Seitdem bin ich dabei – mittlerweile sogar selbst auch als Ausbilderin.

Was schätzen Sie am Kontakt mit den Spendern?

Elke Brinkmann: Sowohl den persönlichen als auch den telefonischen Kontakt zu den Spendern finde ich sehr wichtig. Wie schön ist es, immer wieder zu hören, aus welchen unterschiedlichen Gründen die Menschen eine Patenschaft übernehmen möchten: aus Dankbarkeit dafür, dass sie selbst ein gesundes Kind bekommen haben, aus persönlicher Verantwortung dem fernen Nächsten gegenüber, oder, oder, oder. Immer öfter verschenken die Menschen auch Patenschaften – zur Geburt oder Taufe, zur Konfirmation oder Kommunion, zum Geburtstag oder zu Weihnachten. Ich spüre oft in den Gesprächen das Anliegen der Menschen, hier auch wirklich ein Stück Verantwortung für ein Kind oder einen Jugendlichen zu übernehmen. Manchmal sind die Gespräche sehr persönlich, und man erfährt sowohl traurige als auch schöne Erlebnisse der Spender.

Sophia Jatjuck: Am Kontakt mit den Spendern schätze ich besonders die direkte Rückmeldung. Ich bin ja noch in der Ausbildung und lerne täglich dazu. Für mich ist die Kommunikation mit den Spendern ein elementarer Teil meiner Tätigkeit, da sie den Erfolg unserer Arbeit sehr greifbar macht und auch mir zeigt, wie sinnvoll sie ist.

Warum sind Sie bei der Kindernothilfe am richtigen Platz?

Rosemarie Fischer: Die Kindernothilfe ist ein sehr guter und fairer Arbeitgeber, bei dem ich die Möglichkeit habe, meine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Ich telefoniere gerne mit Menschen. Ich finde es auch schön, neuen Interessenten unsere vielfältigen Hilfsmöglichkeiten vorzustellen und gemeinsam mit ihnen herauszufinden, welche davon für sie die richtige ist. Solche Beratungsgespräche sind sehr wertvoll, weil man den Spendern vermitteln kann, dass sie bei der Kindernothilfe gut aufgehoben sind.

Warum sind Sie selbst Patin?

Elisabeth Gutjahr: Mein Entschluss stand in dem Moment fest, als ich bei der Kindernothilfe anfang. Ich wollte mit meiner Familie einem Kind in den ärmeren Ländern unserer ‚einen Welt‘ eine Zukunftsperspektive eröffnen. Unser Sohn war zu dem Zeitpunkt zwei Jahre alt. Unsere Familie entschied: Wenn mir bei meiner täglichen Arbeit ein Personalbogen eines Patenkindes im Alter unseres Sohnes auf den Tisch kommt, dann ist es unser Patenkind. Es dauerte nicht lange, bis es soweit war...

Liebe Spenderinnen, liebe Spender,

Mit dieser Ausgabe verabschiede ich mich aus dem Spenderservice, weil ich eine neue Aufgabe bei der Kindernothilfe übernommen habe. Allen Spenderinnen und Spendern möchte ich von Herzen danken: für die vielen Gespräche und Ihre Rückmeldungen, für Ihr engagiertes Eintreten für die Rechte der Kinder weltweit, für Ihren freundlichen Zuspruch und auch für jede kritische Rückfrage. All das ist für unsere Arbeit wertvoll. Bitte bleiben Sie uns verbunden!

Sie haben noch Fragen?

Unser freundliches Team vom Kindernothilfe-Spenderservice hilft Ihnen gerne weiter.

Telefon: 0203.7789-111 (Mo – Fr 9.00-18.00 Uhr)

E-Mail: info@kindernothilfe.de

Hinweis: Aufgrund einer Softwareumstellung sind wir ab Mitte Mai für einen Zeitraum von acht bis zehn Tagen nicht voll arbeitsfähig. Es kann dadurch zu Verzögerungen bei der Bearbeitung Ihrer Anliegen kommen. Wir bitten herzlich um Verständnis.

Gerd Heidchen, ehemaliger Leiter Info- und Spenderservice >

Foto: Bastian Strauch

Etwas, das bleibt.

**Vermachen Sie Kindern
in Not eine bessere Zukunft.**

Möchten Sie mehr über
Testamentsspenden erfahren?
Wir beraten Sie gern.

Ihre Ansprechpartnerin:

Carolin Poeplau

Tel.: 0203.7789-178

E-Mail: carolin.poeplau@kindernothilfe.de

Foto: Alexander Volkmann

Vom Patenkind zum Menschenrechtler

Text: Sarah Plate, Volontärin **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Ibrahim Peyon wuchs im Baliem-Tal auf, mitten im zentralen Hochland Westpapas. Sein Weg sollte den jungen Papua aus dem Urwald Indonesiens über ein Wohnheim des Kindernothilfe-Partners bis an die Universität in München führen. Hier arbeitet das ehemalige Patenkind zurzeit an seinem Dokortitel.

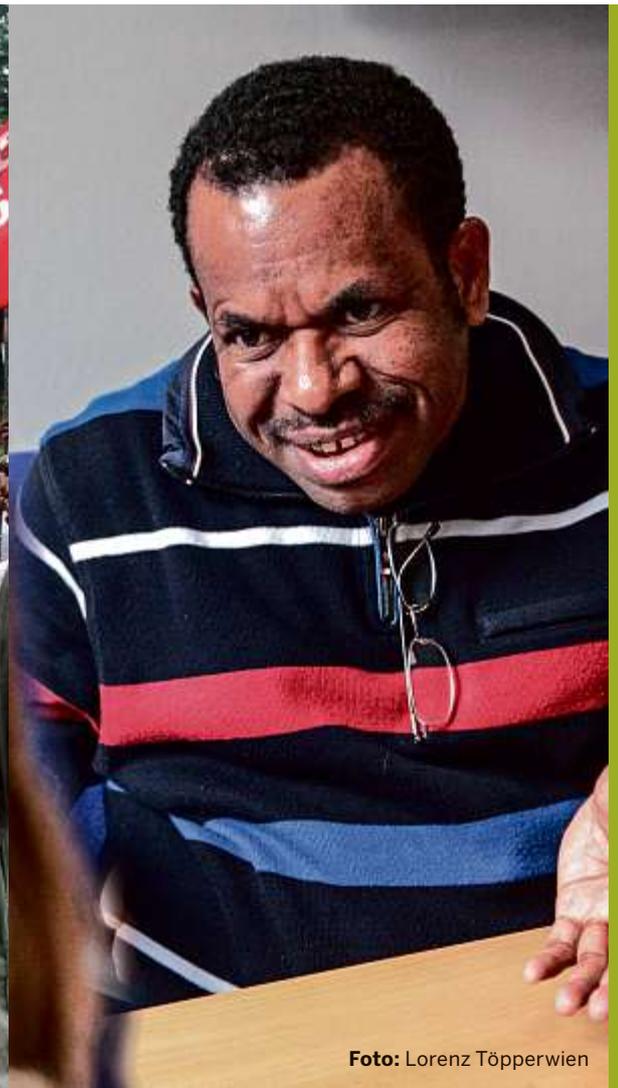
Ibrahim Peyon war gerade einmal drei Monate alt, als indonesische Soldaten kamen und sein Dorf überfielen. Wenige Jahre zuvor hatte Indonesien den westlichen Teil der Insel Neuguinea übernommen. Viele der traditionellen Bewohner, Papuas genannt, akzeptierten die neue Regierung jedoch nicht. Als Oberhaupt der Gemeinde kämpfte Ibrahims Vater mit den

anderen Männern gegen die Eindringlinge. Seine Mutter floh mit dem Baby in den Wald. Nach drei Tagen fand der Vater seine Familie und brachte sie zu einem Sammelpunkt für alle Überlebenden. Fünf Jahre lebten die Dorfbewohner in diesem Versteck im Dickicht. So berichtet es Ibrahim Peyon heute, 40 Jahre später.

Nachdem der Vater entschieden hatte, zurück ins Heimatdorf zu ziehen, kamen die Papuas mit Missionaren in Kontakt. Bereits seit den 1960er Jahren arbeiteten die Geistlichen mit der indigenen Bevölkerung Westpapas in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Religion. Bald fassten die Dorfbewohner Vertrauen zu den Fremden, vieles veränderte sich, und der Junge besuchte die von den Missionaren neu

∨ Demonstration gegen die indonesische Regierung in Westpapua

∨ Ibrahim Peyon im Gespräch mit Sarah Plate



erbaute Grundschule: „Wir hatten in den Bergen unsere eigenen Sitten und unsere eigene Kultur. Das Leben spielte sich in unseren traditionellen Häusern ab. Wir lebten eng in unserem familiären Umfeld, das Zusammensein mit unseren Verwandten war das Wichtigste für uns. Durch die Missionare begann sich unsere Lebenssituation langsam zu ändern, unser Horizont weitete sich.“

Als Ibrahim 14 Jahre alt war, brachten die Missionare ihn und viele andere Schüler aus dem Hochland nach Jayapura, der Hauptstadt Westpapas. Hier lebten sie im Wohnheim des Kindernothilfe-Partners Gereja Kristen Injili di Tanah Papua (GKI-TP). Die Großstadt war für die Jungen und Mädchen ein echter Kulturschock. Schließlich waren sie die erste Generation, die aus dem Hochland in die weit entfernte Stadt kam, um dort die Schule zu besuchen. „Die Wohnheime dort waren sehr wichtig für uns. Am Anfang hatten wir ja keine Familie oder Bekannten in der Stadt“, erzählt Ibrahim. Er nutzte diese Chance und absolvierte die Junior Highschool, die Senior Highschool und studierte anschließend Ethnologie.

Mit der Bildung kam ein deutlich größeres Verständnis: „Meine Generation bekam die Möglichkeit, zu studieren und zu begreifen, was in unserem Leben und in unserer Heimat passiert.“ Die

Studenten sahen die regelmäßigen Menschenrechtsverletzungen durch das indonesische Militär und wollten etwas bewegen. „Wir organisierten friedliche Demonstrationen in Jayapura und bildeten mit gleichgesinnten Freunden eine Gruppe des aktiven Widerstands gegen das unterdrückerische System der indonesischen Regierung.“ Fast jede Woche gingen die jungen Demonstranten auf die Straße.

Nach seinem Abschluss bekam Ibrahim eine Dozentenstelle an der Universität in Jayapura. Sein Spezialgebiet: die Kultur- und Menschenrechtssituation in Westpapua. Er veröffentlichte sechs Bücher zu dem Freiheits- und Widerstandskampf seines Volkes. Dadurch wurde er weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. 2012 lud ihn das niederländische Parlament ein, einen Vortrag über die Menschenrechtssituation in Westpapua zu halten. So besuchte er zum ersten Mal die Niederlande und Deutschland.

„Nach dieser Reise kehrte ich in meine Heimat zurück, wo mich die Regierung inzwischen auf eine schwarze Liste gesetzt hatte.“ Ibrahim war in Westpapua nicht mehr sicher. Ein weiteres Mal konnten Missionare ihm helfen: Mit einem Stipendium der Vereinten Evangelischen Mission kam er 2014 zurück nach Deutschland. Sein Ziel war es, in München in Ethnologie zu promovieren. Dafür musste er allerdings erst einmal Deutsch lernen.

„Deutsch ist eine sehr schwierige Sprache“, lacht Ibrahim. „Nach einem sechsmonatigen Sprachkurs in Bochum fiel ich durch die Prüfung und mein Stipendium wurde ausgesetzt.“ Sein Traum vom Dokortitel schien geplatzt zu sein.

Doch wieder hatte Ibrahim Glück. Über einen Bekannten lernte er Werner Doll aus dem schwäbischen Mindelheim kennen. Doll engagiert sich seit Jahren für indigene Völker und lud Ibrahim zu sich ein. In Mindelheim fand Ibrahim eine günstige Unterkunft, konnte sein Deutsch verbessern und die Prüfung bestehen. Er bekam wieder ein Stipendium und konnte endlich seine Promotion an der Universität München aufnehmen.

Ibrahim weiß, dass er viel Glück hatte, und er ist dankbar: „Ohne die Kindernothilfe hätten wir nicht zur Schule gehen oder studieren können. Die Kindernothilfe hat mir geholfen. Und jetzt bin ich hier.“ Auch seine damaligen Mitschüler haben es weit gebracht, unter ihnen sind Lehrer, Dozenten und Politiker.

Wie es weitergeht? „Ich weiß nicht, ob ich jemals nach Westpapua zurückkehren kann oder nicht. Aber solange ich hier bin, werde ich die Zeit nutzen und die Öffentlichkeit über die Menschenrechtssituation meines Volkes informieren. Wir müssen den Kolonialismus endlich überwinden. Das ist unsere Mission.“



Westpapua

Westpapua, auch Westneuguinea genannt, ist die westliche Hälfte der Insel Neuguinea. Während die Osthälfte der Insel als Papua-Neuguinea einen eigenen Staat bildet, gehört der westliche Teil zu Indonesien. Seit Indonesiens Übernahme der ehemaligen niederländischen Kolonie 1969 herrschen erbitterte Kämpfe zwischen Unabhängigkeitsbewegungen der indigenen Bevölkerung und dem indonesischen Militär.

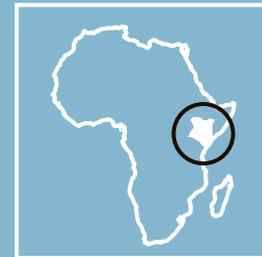
Kenia

„Auf der Straße interessiert's keinen, wie's dir geht“

Text: Katharina Nickoleit

Fotos: Roland Brockmann, Christian Nusch

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de



„Es braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen“ – so lautet ein afrikanisches Sprichwort. Doch wenn die traditionellen Strukturen zusammenbrechen, bleiben viele Kinder sich selbst überlassen und landen auf der Straße. In Nyahururu fängt sie der Kindernothilfepartner St Martin auf.

Für Bahati ist alles gut geworden. Er sitzt entspannt zurückgelehnt auf seinem Sessel und hört seinem Ziehvater zu, dem er das Reden überlässt. Johnson Charles Munene, ein großer, breitschultriger Mann, dessen Autorität von niemandem in seiner Familie angezweifelt wird – und dessen Blick doch weich wird, wenn er Bahati anschaut. Dass er ihn aufgenommen hat und ihm nun seine Familie ersetzt, das ist Johnsons Art, „danke“ für das zu sagen, was ihm das Leben geschenkt hat. „Ich habe drei Kinder, die alle eine gute Ausbildung haben und beruflich etwas erreichen. Ich habe alles, was ich für ein gutes Leben brauche, und darüber bin ich wirklich sehr glücklich. Ich dachte, es ist an der Zeit, von diesem Glück etwas weiterzugeben und einem der Kinder ohne Eltern ein wenig Hoffnung zu schenken.“

Der 57 Jahre alte Lehrer ist keineswegs reich, gemessen an unseren Maßstäben lebt der dreifache Vater sehr bescheiden. Sein kleines Häuschen hat neben dem beengten Wohnzimmer nur drei sehr kleine Schlafzimmer, in denen außer den Bettgestellen keine Möbel stehen. Seit einem Jahr nun teilt sich Bahati eines dieser Zimmer mit Edwin, Johnsons erwachsenem Sohn.

„Als er zu mir gebracht wurde, da sah ich ihn an und wusste: Das ist das Kind, das ich aufnehmen möchte. Und ich bin sehr glücklich darüber, dass er bei uns lebt!“ Und Bahati, wie erlebte er den ersten Tag? Es ist schön zu sehen, wie seine Erinnerungen denen seines Ziehvaters gleichen. „Als ich Mr. Johnson zum ersten Mal sah, da war ich sehr froh, denn ich wusste, dass ich ein Zuhause gefunden hatte.“

Simon Moira ist froh über den glücklichen Ausgang dieser Geschichte. Er könnte mehr solcher Erfolgsgeschichten brauchen. „Früher, vor 20 Jahren, da gab es bei uns keine Straßenkinder“, erinnert sich der Mitarbeiter von St Martin, der Partnerorganisation der Kindernothilfe. „Wenn sich die Eltern damals, aus welchem Grund auch immer, nicht um ihre Kinder kümmern konnten, dann war im Dorf immer irgendeine entfernte Tante oder auch eine Nachbarin dazu bereit, sie mit unter ihre Fittiche zu nehmen.“

Doch Kenia verändert sich. Auf der Suche nach Arbeit ziehen die Menschen aus ihren Dörfern weg, die weit verzweigten Familienstrukturen zerbrechen und damit auch das Netzwerk,



^ Sozialarbeiter versuchen zunächst einmal, das Vertrauen der Straßenkinder zu gewinnen. **Foto:** Roland Brockmann

das in Notfällen einspringt. Und diese Notfälle werden mehr. Nicht alle Menschen halten mit der rasanten Veränderung des Landes Schritt. Die Zahl derjenigen, die sich den Anforderungen eines modernen Landes, dem Zeitdruck, der Jobsuche, der Vereinzelung, nicht gewachsen fühlen, sich in Alkohol und Drogen flüchten oder ganz einfach das Weite suchen, wächst. Bahatis Eltern gehören dazu. „Meine Eltern waren beide Alkoholiker und haben sich nicht um uns Kinder gekümmert. Ich war sieben Jahre alt, als ich anfing, mich alleine auf der Straße durchzuschlagen.“ Bahati erzählt das mit leiser Stimme, fast so, als könne er dadurch erreichen, dass die Erinnerung blass und verschwommen bleibt. Er schloss sich mit anderen Straßenkindern zusammen, gemeinsam sammelten sie Papier, Glas und Metall und verkauften die Rohstoffe an Recycler. Nachts schliefen sie im Schutz der Gruppe gemeinsam in dunklen Ecken von Nyahururu.

Es dauerte sechs Jahre, bis Bahati eines Tages erfuhr, dass es in der Stadt eine Hilfsorganisation namens St Martin gibt und dass sie ein Programm für Straßenkinder unterhält. „Ich wusste sofort, dass dies die einmalige Chance ist, um von der Straße wegzukommen.“

Bahati war 13 Jahre alt, als er beschloss, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und seinem Leben die entscheidende Wendung zu geben. „Ich nahm allen Mut zusammen und ging in das Büro, um zu fragen, ob sie einen Platz für mich haben.“

Heute besucht Bahati zum ersten Mal wieder den Platz, an den ihn Simon Moira damals brachte: das Drop-In-Center von St Martin. „Es ist ein bisschen wie nach Hause zu kommen“, meint er und begrüßt freudig einen der Betreuer. 13 Jungen sind hier untergebracht, sie alle lebten bis vor Kurzem auf der Straße. Ihre Geschichten ähneln sich: Zu Hause gab es nur Streit und Schläge; weil die Eltern keine Schulsachen kauften, waren sie auch dort nicht erwünscht. Auf der Straße, in Gemeinschaft mit anderen Kindern zu leben, das schien ihnen der bessere Weg zu sein. Oft ist es die Polizei, die die Jungs aufsammelt und zu St Martin bringt. „Wir versuchen erst einmal, sie zu rehabilitieren. Nach Jahren auf der Straße müssen sich die Kinder an vieles ganz neu gewöhnen: an einen regelmäßigen Tagesablauf, an Pflichten im Haushalt, an Respekt vor Erwachsenen. Vor allem



^ Bahati (l.) ist sehr glücklich in seiner neuen Familie.



^ Simon Moira mit Straßenkindern ^ Bahati und Paul

aber nehmen wir sie ernst und hören ihnen zu“, erklärt Simon Moira die Aufgabe des Drop-In-Centers. „Ich weiß noch, wie mich hier zum ersten Mal jemand fragte, wie es mir geht“, erinnert sich Bahati. „Auf der Straße interessiert das keinen, hier schon.“

Die 13 Jungen schauen neidisch und zugleich fast ehrfürchtig zu Bahati auf. Er hat es geschafft, er hat ein neues Zuhause gefunden, und – noch wichtiger – er darf zur Schule gehen. Zur Schule zu gehen, das ist der größte Traum jedes Einzelnen dieser Kinder. Nach Hause zu den Eltern möchte hingegen keines von ihnen. „Die Kinder sind ja nicht ohne Grund auf der Straße gelandet“, erklärt Simon Moira. „Ihre Eltern konnten ihnen nicht gerecht werden. Trotzdem müssen wir versuchen, sie wieder in ihre Familien zu integrieren, sie wenigstens bei einer Tante oder der Großmutter unterzubringen.“ St Martin hat keinen Platz, um die Jungen dauerhaft zu beherbergen, sie sind nur vorübergehend hier. Die Unterbringung ist spartanisch, das Essen sehr einfach, Mitarbeit in der Küche und beim Putzen wird eingefordert. Die Kinder sollen es nicht bequemer haben als in ihren Dörfern, sonst wird es noch schwieriger, sie wieder in ihre Familien zu integrieren, als es ohnehin ist.

Während die Jungen psychologisch betreut werden und Schulstoff nachholen, machen Mitarbeiter von St Martin ihre Familien

ausfindig, beraten sie über Elternschaft, sprechen über Kinderrechte. Gleichzeitig erarbeiten sie mit den Kindern, wo sie sich Hilfe holen können, wenn es daheim wieder Schwierigkeiten gibt, z. B. in der Kirchengemeinde oder bei einem vorher dafür bestimmten Lehrer, der ein Auge auf die ehemaligen Straßenkinder hat. Und St Martin bezahlt die Schulgebühren, damit die Ausbildung der Kinder gesichert ist.

Doch diese Vorbereitung ist keine Garantie dafür, dass es mit dem Familienleben nachher klappt. Einen der Jungen kennt Bahati noch aus der Zeit, als er selbst im Drop-In-Center von St Martin war. Der gerade mal achtjährige Paul ist schon zum zweiten Mal hier. Er war erst drei, als er auf der Straße landete, sein damals siebenjähriger Bruder kümmerte sich um ihn. Die beiden kamen zusammen zu einer Tante, doch der wurden zwei Kinder zu viel. Nun sucht Simon Moira eine Pflegefamilie für die beiden – und für 20 weitere. Ein schwieriges Unterfangen. „Die Gesellschaft individualisiert sich immer mehr, und damit sind die Menschen weniger bereit, fremde Kinder aufzunehmen. Und dann sind da auch die Kosten“, erklärt der Mitarbeiter von St Martin und meint damit nicht die Verpflegung oder Kleidung. In Kenia sind nur die Grundschulen kostenlos. Wer sein Kind darüber hinaus etwas lernen lassen will, muss dafür bezahlen. „Wenn wir die

Himmel und Hölle

Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel!

kinder
not
hilfe

Helfen Sie mit,
Mädchen und Jungen
zu schützen.
In Städten. Weltweit.

kindernothilfe.de



Das Leben in der Stadt ist kein Kinderspiel

Millionen Kinder wie Bahati leben weltweit auf der Straße. Sich selbst überlassen, sind sie besonders gefährdet, Opfer von Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch zu werden. Diese Kinder sind besonders schutzbedürftig.

Helfen Sie mit, Mädchen und Jungen zu schützen. Lassen Sie uns gemeinsam Perspektiven schaffen und die Rechte der Kinder stärken. In Städten. Weltweit.

www.keinkinderspiel.de

Pflegefamilien wenigstens bei den Schulgebühren unterstützen könnten, dann würde das schon sehr dabei helfen, ein neues Zuhause für die Straßenkinder zu finden.“

Bahati spricht Paul und den anderen Jungen Mut zu. „Habt Geduld und habt Hoffnung, dass alles gut wird“, meint er. „Ob ihr nun zu euren Familien oder in eine Pflegefamilie kommt, habt Respekt vor den Erwachsenen und strengt euch an. Sucht euch ein Ziel im Leben und haltet daran fest!“

Um mehr Menschen aus der örtlichen Gemeinde dazu zu bewegen, Straßenkinder aufzunehmen, lädt Simon Moira regelmäßig Pflegeeltern zu Kirchenversammlungen ein, damit sie von ihren Erfahrungen erzählen. Nicht nur von der Freude, die es macht, einem Kind zu helfen, sondern auch von den Herausforderungen, die damit verbunden sind. „Am Anfang war es schwierig. Wir mussten uns ja erst kennenlernen, und Bahati war wirklich sehr schüchtern, er brachte kaum ein Wort heraus.“ Für Johnson Charles Munene, der sich gerne unterhält und viel zu erzählen hat, war es zunächst nicht leicht, Zugang zu dem verschlossenen Jungen zu finden. „Er hatte so viele Jahre alle Probleme mit sich alleine ausgemacht, dass es ihm sehr schwerfiel, sich zu öffnen“, erinnert sich der Ziehvater und schaut liebevoll zu Bahati hinüber.

Es dauerte einige Wochen, bis der Junge langsam anfang, Vertrauen zu fassen und aus sich herauszukommen. „Es tat mir leid, dass ich nicht viel sagen konnte. Ich hatte einfach nie jemandem zum Reden und war es einfach nicht gewöhnt, etwas zu erzählen. Es hat ja auch niemanden interessiert.“

Es gab vieles, was Bahati anfangs lernen musste. Auf der Straße kommt ein Kind mit dem normalen Alltag und seinen Aufgaben nicht in Berührung. Wie macht man sich etwas zu essen? Wie fegt man ein Zimmer aus oder wäscht sein Hemd? All das war neu für ihn. Und dann ist da natürlich der Schulstoff. Trotz der Nachhilfe im Drop-In-Center war Bahati mit seinen damals 14 Jahren kaum auf dem Stand der 5. Klasse, als er zu seinem Ziehvater kam. Ihn auf den richtigen Lernstand zu bringen, das ist ein Projekt, dem sich Johnson Charles Munene mit all seiner jahrelangen Erfahrung als Lehrer mit Feuereifer widmet. Und mit Erfolg. „Bahati hat es in nur einem Jahr geschafft, auf den Stand der 7. Klasse zu kommen“, verkündet er mit unverhohlenen Stolz und erzählt von den vielen Büchern, die der Junge in jeder freien Minute verschlingt. Johnson und sein Ziehsohn schauen sich an und lächeln. Keine Frage: Die beiden haben sich nicht nur zusammengerauft, sondern sind tatsächlich eine Familie geworden.



„Möglichkeiten für ein besseres Leben eröffnen“

Foto: Jakob Studnar

Seit drei Jahren setzt sich die Ikano Bank AB (publ), Zweigniederlassung Deutschland, gemeinsam mit der Kindernothilfe dafür ein, dass arme Familien in Afrika Zugang zu Wissen und fairen Krediten erhalten. Denn für jeden Einkauf, der mit der IKEA FAMILY Bezahlkarte des Unternehmens getätigt wird, fließt ein Cent an die Kindernothilfe.

„Nicht jeder hat das Glück, behütet und ohne Sorgen aufzuwachsen“, weiß Mathias Schmitt, Head of Retail Business bei der Ikano Bank in Deutschland. Soziales Engagement sei daher für das Familienunternehmen mit schwedischen Wurzeln eine Herzensangelegenheit und auch eine Selbstverständlichkeit. Die Ikano Bank ist im Besitz der Familie Kamprad. Ingvar Kamprad ist als Gründer des Möbelkonzerns IKEA bekannt. 2014 beschloss die Zweigniederlassung in Deutschland, die Reichweite ihres Engagements zu erhöhen und sich international einzubringen. Auf der Suche nach einer weltweit anerkannten Organisation kontaktierte sie die Kindernothilfe mit der Idee, für jeden Einsatz der IKEA FAMILY Bezahlkarte einen Cent zu spenden. Die Selbsthilfegruppen der Kindernothilfe hatten die Ikano Bank überzeugt.

Über diese Gruppen stärkt die Kindernothilfe seit 15 Jahren in zehn afrikanischen Ländern Mütter. Denn starke Mütter erziehen starke Kinder. Die „Hilfe zur Selbsthilfe“-Projekte der Kindernothilfe vermitteln vorrangig Wissen und schulen Frauen aus

sehr armen Verhältnissen, damit sie aus eigener Kraft Armut überwinden können. Die Mitglieder der Gruppen lernen z. B. Lesen und Schreiben, aber auch, wie man ein kleines Geschäft aufbaut oder Buchhaltung führt. Die Frauen sparen gemeinsam, und viele Kleinstbeträge bilden zusammen einen Kapitalstock, aus dem sie sich gegenseitig Kredite gewähren, um Geschäftsideen wahr werden zu lassen. Selbsthilfe statt Almosen und Abhängigkeit ist das Prinzip.

Starke Mütter – starke Kinder

Auch die Mutter des neunjährigen Frankie aus dem Dorf Mbwevu in Malawi ist Mitglied einer Selbsthilfegruppe. Frankies Vater starb bei einem Unfall, als seine Mutter Halima mit ihm schwanger war. Halima, die sich bisher ausschließlich um die Erziehung ihrer drei älteren Söhne gekümmert hatte, war von nun an völlig auf sich alleine gestellt. Als Frankie auf die Welt kam, konnte sie kaum Kleidung und Essen für ihr Baby kaufen. Nicht zuletzt aufgrund von Mangelernährung war Frankie häufig krank. Halima übernahm einfachste Gelegenheitsarbeiten und war vorrangig bemüht, Essen für ihre vier Söhne aufzutreiben. Doch es reichte einfach nicht.

Im Juli 2013 erhielt Halima die Möglichkeit, Mitglied einer Selbsthilfegruppe zu werden, und ihre Situation und die ihrer Kinder verbesserte sich. Von ihrem ersten Darlehen kaufte sie Essen



^ Die IKEA FAMILY Bezahlkarte **Foto:** Ikano Bank

und Kleidung für ihre Kinder. Mit ihrem zweiten Kredit gründete sie dann ein kleines Fischgeschäft – der Grundstein für ihren Erfolg, wie sie sagt.

„Man muss den Menschen helfen, sich selbst zu helfen, damit sie dauerhaft ein besseres Leben führen können“, findet auch Mathias Schmitt. Mit über 90.000 Euro hat die Ikano Bank daher die Arbeit der Kindernothilfe im Verlauf der vergangenen drei Jahre gefördert, generiert mithilfe ihrer Kunden. Insbesondere bei IKEA Kunden ist die IKEA FAMILY Bezahlkarte sehr beliebt, sie kann aber z. B. auch bei Media Markt, H&M oder Jet Tankstellen eingesetzt werden.

Hilfe zur Selbsthilfe

An der Kindernothilfe hat die Ikano Bank vor allem überzeugt, dass sie nicht nur Spenden übermittelt, sondern die Spenden für Projekte einsetzt, die langfristig ausgerichtet sind und gute Zukunftsperspektiven bieten. „Wir sind bestrebt, mit unseren Geldern anhaltend etwas zu bewirken und nicht nur um des Spendens willen“, erklärt Philipp Siebert, Country Manager der Ikano Bank in Deutschland, den Ansatz der Bank. Als Anbieter von Finanzlösungen war es für die Ikano Bank außerdem naheliegend, sich auf das Thema „nachhaltiger Umgang mit Geld“ zu fokussieren.

Die Ikano Bank möchte Menschen Möglichkeiten für ein besseres Leben eröffnen. Gemeinsam mit der Kindernothilfe gelingt es ihr, diese Vision nicht nur für ihre Kunden, sondern auch für Kinder in ähnlichen Situationen wie Frankie umzusetzen. Seit seine Mutter in der Selbsthilfegruppe aktiv ist, haben Frankie und seine Brüder genug zu essen und sie können die Schule besuchen. Ihre Mutter war sogar in der Lage, für ihre Kinder wieder ein Haus zu bauen. Frankie geht heute in die zweite Klasse und hat gute Chancen, seinen Traum zu verwirklichen. Er möchte später einmal als Lkw-Fahrer große internationale Trucks fahren.

Text: Judith Allert,
Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen
Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Wie funktionieren Selbsthilfegruppen?

1. Gruppe gründen: Die Kindernothilfe und ihre Partner laden Frauen der ärmsten Familien ein, Mitglieder einer Selbsthilfegruppe zu werden. Bis dahin oft ausgegrenzt, formen ca. 15 Frauen eine Gemeinschaft, die füreinander da ist.

2. Gemeinsam stark: Die Frauen teilen Ängste und Probleme. Mit Hilfe der Kindernothilfe suchen sie nach Möglichkeiten, diese zu lösen.

3. Gemeinsam sparen: Die Frauen, manche Analphabettinnen, erhalten regelmäßig Schulungen u. a. zum Thema Buchhaltung. Wöchentlich zahlen die Mitglieder Ersparnisse in eine Gemeinschaftskasse ein, wovon sie sich gegenseitig Kredite geben. Diese ermöglichen den Frauen, kleine Geschäfte aufzubauen.

4. Lebenssituation verbessern: Die Frauen werden wirtschaftlich, politisch und sozial gestärkt und in die Lage versetzt, besser für ihre Kinder zu sorgen. Die Kinder erhalten z. B. mehr und gesündere Mahlzeiten am Tag. Die Mütter können sie zur Schule schicken und medizinisch versorgen, wenn sie krank sind.

5. Starke Frauen stärken die Gesellschaft und werden politisch aktiv: Mitglieder einer Selbsthilfegruppe entsenden Vertreter in einen Dachverband, der sich um übergeordnete Anliegen kümmert. Nach fünf Jahren schließen sich die Dachverbände zu Föderationen zusammen. Eine Föderation vertritt mehr als 1.500 Frauen und deren Familien. So kann sie sich bei der Regierung Gehör verschaffen.

Foto: Judith Mulenga / (c) BalistiQ Photography



Mit Kamera und Smartphone für eine bessere Zukunft



Tausende syrische Kinder und Jugendliche leben seit Jahren im libanesischen Chouf-Gebirge, geflohen vor Krieg und Terror. Sie sind in Sicherheit, aber leider auch ohne wirkliche Perspektive. Zurück nach Syrien können sie nicht – und der völlig überforderte libanesische Staat kann und will ihnen auch keine Zukunft bieten. Die Kindernothilfe-Partnerorganisation AMURT hat deshalb ein neues Projekt gestartet, das den Kindern eine Stimme gibt und sie auf ein späteres Berufsleben vorbereitet: den Youth Media Club.

Seit Beginn der Syrienkrise vor mehr als sechs Jahren ist unter anderem das Chouf-Gebirge südlich der Hauptstadt Beirut ein Ziel des überwältigenden Flüchtlingsstroms aus Syrien. Die fliehenden Menschenmassen ließen den ohnehin schon überlasteten Staat im Nahen Osten endgültig an seine Grenzen stoßen. Er kann den Millionen Menschen ein einigermaßen friedliches Leben ermöglichen. Mehr jedoch nicht. Im Libanon ist es kein Leben in großen Lagern. Die Flüchtlinge leben inmitten der einheimischen Bevölkerung. Sie wohnen nicht Zelt an Zelt, sondern dort, wo Platz ist: in freien Zimmern bei Familien, auf Dachböden oder in Schuppen.

Aus dieser Welt berichten seit Anfang des Jahres Nada, Quasai, Tasneem und zwölf weitere Mitglieder des Youth Media Clubs des Kindernothilfe-Partners AMURT. In diesem vielschichtigen Kurs lernen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter

professioneller Anleitung das Medien-Machen: schreiben, filmen, schneiden, fotografieren. Ausgestattet mit Smartphone, Mikrofon, Laptop und Fotoapparat ziehen sie los und dokumentieren ihr Leben in der Flüchtlingsregion. Ihre Texte und Videos heißen „Es ist nicht unser Krieg“, „Lachen, um zu vergessen“ oder „Erwecke deinen Traum zum Leben“. Darin sprechen und schreiben sie über ihre Sorgen im Alltag; sie nehmen das Leben mit Foto und Film auf – mal künstlerisch, mal nüchtern.

So geben die Mädchen und Jungen den Menschen außerhalb der Flüchtlingsregion einen Eindruck davon, wie es in ihrem Alltag zugeht. Sie können den Menschen erzählen, wie schwer es ist, als Flüchtlinge von der Hand in den Mund zu leben, Arbeit zu finden, mit der plötzlichen Armut klarzukommen und an die eigene Zukunft zu glauben. Im Video „Ein Tag im Leben von...“ stellt sich Hauptdarsteller Ahmad eine entscheidende Frage: „Wie soll ich meine Persönlichkeit entwickeln, wenn meine Perspektive nur der heutige Tag ist?“

Und genau an diesem Punkt setzt der Kindernothilfe-Partner AMURT an: Durch Kriegswirren, Flucht und Orientierungslosigkeit ist sowohl der Bildungsweg als auch die persönliche Entwicklung der Geflüchteten fast vollständig zum Erliegen gekommen. Sie wurden von heute auf morgen aus der Schule gerissen, mussten Ausbildungen abbrechen und ihre Hobbys aufgeben. Seit Jahren steht in dieser Hinsicht für viele die Zeit still.

Durch das Medienprojekt lernen die jungen Menschen wieder, die viele freie Zeit in den libanesischen Bergen sinnvoll zu gestalten, Perspektiven zu schaffen und an ihrer Zukunft zu arbeiten. Denn: Medienkompetenz ist Schlüsselkompetenz. Der gekonnte – und vor allem sinnvolle – Umgang mit Computer(programmen) und Smartphone ist für junge Menschen eine Grundvoraussetzung in Alltag und Beruf, die sie brauchen werden, sobald sie ihre provisorische Heimat verlassen können und damit beginnen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Genauso gefragt sind in der Berufswelt aber auch die anderen Fähigkeiten, die der Youth Media Club den Mitgliedern mit auf den Weg gibt: Teamwork, Verantwortungsbewusstsein, Disziplin.

Es soll weitergehen

Betreut wird das Angebot von libanesischen Medienexperten. Die Kindernothilfe-Mitarbeiterin Helene Adjouri koordiniert die Zusammenarbeit mit der Partnerorganisation: „Zunächst war das Projekt als dreimonatiger Versuch geplant“, berichtet sie. „Es stellte sich aber sehr bald heraus, dass der Youth Media Club genau das war, wonach die Jugendlichen suchten. Sie haben sich regelrecht in die Arbeit gestürzt und mit viel Freude und einer großen Portion Engagement in den ersten zwei Monaten eine ganze Menge erreicht.“ Und in der Tat: Zwei Zeitungen und vier Videos standen nach nur acht Treffen auf der Habenseite. „Das Projekt weiterzuführen und auszuweiten lag den Jugendlichen nach kurzer Zeit genauso am Herzen wie uns.“ Damit die Mitglieder noch die Möglichkeit haben, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, arbeiten sie ebenfalls in einem Forstprojekt, das auch von AMURT koordiniert wird.

Die Stimme der Stummen

Für Fatima aus Aleppo ist es eine ganz neue Erfahrung, in einer Gruppe wie dem Youth Media Club dabei zu sein. Und obwohl die 22-Jährige mehrere Stunden braucht, um zu den Treffen zu gelangen, nimmt sie den Weg gerne auf sich. „Anfangs waren mein Mann und meine Familie dagegen. ‚Was kann man in drei Monaten schon lernen?‘, fragten sie. ‚Das ist doch Zeitverschwendung!‘ Das änderte sich aber, nachdem wir die ersten Filme und Zeitungen veröffentlicht hatten“, berichtet die junge Frau. „Plötzlich stand mein Name unter dem Artikel, und sie sahen meine Arbeit und das Projekt mit ganz anderen Augen.“ Für Omar wirkt der Media Club wie eine Selbstbewusstseins-Spritze: „Jedes Mal, wenn unsere Zeitung erscheint oder wir ein Video drehen, merken wir, dass wir etwas erreichen – obwohl wir Flüchtlinge sind. Das fühlt sich super an!“

Der Youth Media Club hat Fatima auch geholfen zu verstehen, wie wichtig Meinungsfreiheit ist. Wie gut es tut, sich ausdrücken zu können – und zu dürfen: „Ich hatte in meinem Leben noch



nie die Chance, meine Meinung und meine Gefühle so mitzuteilen wie hier im Youth Media Club“, berichtet sie. „Er ist mein Fenster zur Welt geworden.“

Text: Ludwig Grunewald, Redakteur

Fotos: Kindernothilfe-Partner

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

▼ Die Mitglieder des Youth Media Club beim Filmdreh



Wenn nicht nur der Müll zum Himmel stinkt

Im April eröffnete die Kindernothilfe-Vorstandsvorsitzende Katrin Weidemann das neue Kindernothilfe-Büro in Indien. Beim anschließenden Projektbesuch traf sie Kinder, die auf Delhis größter Müllkippe arbeiten müssen. Als Partnerin vor Ort bietet die Deepti Foundation ihnen einen Ort zum Lernen und Spielen abseits von Dreck und Gestank.

Nach zwei Stunden Staufahrt durch Delhi wird die Besiedlung dünner. Rechts entlang der Ausfallstraße erstreckt sich jetzt kilometerweit das gepflegte Grün einer Golfanlage. An der nächsten Ausfahrt wartet Father Thomas vom Projektträger Deepti Foundation schon auf uns. Wir folgen seinem Wagen in Richtung der dampfenden Hügel, aus denen helle Rauchsäulen aufsteigen. In einem Reiseführer hatte ich gelesen, dass der Name Delhi sich vermutlich von dem alten Hindustani-Wort „dil“ für

Foto: Josephine Herschel

„Hügel“ ableitet. Die vor uns liegenden Aufschüttungen sind damit ganz sicher nicht gemeint. Das sind die Müllhalden der Millionenmetropole. Eine kontinuierliche Kolonne von Lastwagen transportiert beständig ihre stinkende Last auf das Müllgebirge. Und das wächst weiter, mit jeder Tonne, jeder Wagenladung, die oben ausgekippt wird.

800 Kinder auf Delhis größter Müllkippe

Father Thomas arbeitet seit Jahren am Fuß der Abfallhalden. Dort, wo die Menschen im und vom Müll leben. Es sind meist Zuwanderer mit geringer Schulbildung. Ihre konstant steigende Anzahl in der schon jetzt mehr als 20 Millionen Einwohner





^ Katrin Weidemann beim Projektbesuch

zählenden indischen Hauptstadt führt zu einer ständigen Vermehrung von Elendsvierteln im Stadtgebiet. Aus Mangel an Arbeitsangeboten ist für viele Familien das Sortieren von Müll die einzige Möglichkeit zu überleben.

Es sind Hunderte von Familien, die sich in den Slumvierteln rings um Delhis größte Müllkippe als Müllsammler verdingen. Gut 800 Kinder und Jugendliche, erzählt Father Thomas, gehören zu ihnen. Auch sie tragen als „ragpicker“, als Müllsammler, zum Lebensunterhalt ihrer Familien bei. Die Chance, diesem Leben zu entfliehen, ist gering. „Nur 90 der Kinder sind in der nächstgelegenen staatlichen Schule eingeschrieben“, erzählt Father Thomas. Und ohne Bildungsangebote gebe es für die Jungen und Mädchen keine Aussicht, später eine Arbeit mit weniger gesundheitlichen Risiken und besserem Verdienst zu finden. Ein elender Kreislauf. Den es zu durchbrechen gilt.

Fünf Zentren hat Thomas' Organisation mit Unterstützung der Kindernothilfe bereits eröffnet. In einem treffen wir gut vierzig Kinder in einem schmalen Innenhof. Eng gedrängt sitzen sie hier in Reihen auf bunten Matten. Hier gibt es einen Schutzraum, der ihnen eine echte Alternative zu der rauen Welt der Müllberge bietet. Nicht nur Waschgelegenheiten und regelmäßige Mahlzeiten, sondern auch informellen Unterricht in Förderklassen finden sie hier, der ihnen den Einstieg in das reguläre Schulsystem ermöglichen soll.

Eine der Beraterinnen des Zentrums berichtet davon, wie die Kinder anfangs – sei es bei Hunger, Unsicherheit oder einem Konflikt – oft kein anderes Verhaltensmuster kennen, als ihr Gegenüber zu schlagen. Das sei meist ihre erste Reaktion, viele hätten zudem ein Messer oder eine Rasierklinge bei sich. Ein Schnitt in den Hals oder ein aufgeschnittener Arm komme durchaus vor. Es brauche Zeit und intensive Begleitung, um hier andere Lösungsmöglichkeiten einzuüben.



^ Eine Puppe als Sinnbild für die Kindheit auf der Müllkippe

Jetzt sitzen vor allem die Mädchen der Vormittagsgruppe vor uns und singen ausgelassen. Stolz sind sie auf die kleine Aufführung für uns Gäste, bei der ein Mädchen im weißen Kleid göttinnen-gleich vor uns thront, während zwei Freundinnen sie kunstvoll umtanzen und dabei üppig Blumen streuen. Es ist eine Oase mitten im Müll, die wir hier erleben. Sie bietet den Kindern Raum zur individuellen Entfaltung. Ob es denn schwierig sei, die Kinder zu erreichen, frage ich Father Thomas. Und wie die Eltern auf das Angebot reagierten? Er gehe von Familie zu Familie, erzählt er, um in die Zentren einzuladen. 300 Kinder kämen mittlerweile regelmäßig. Es gibt eine Morgen- und eine Nachmittagsklasse, jeweils mit einer warmen Mahlzeit. Und auch die Familienangehörigen trafen sich mittlerweile hier, nähmen an lokalen Festen und Freizeitaktivitäten teil. Die Eltern würden die Veränderungen an ihren Kindern deutlich wahrnehmen. Nicht nur die gewaschenen Gesichter, die bessere Gesundheit, weil sie medizinisch versorgt werden. Nein, sie erkennen die Freude, die ihre Kinder jetzt zeigten. Lebensfreude.

Kinder schreiben an den Premierminister

Ganz auf die Mithilfe der Kinder bei ihrer Arbeit verzichten können die meisten Familien allerdings nicht. Aber, betont Thomas, die Eltern verstehen und unterstützen es, dass ihre Kinder durch die Bildungsangebote einmal einen Beruf erlangen können, mit dem sie später sich selbst und ihre Familie versorgen können.

Und dass sich die Lebensbedingungen vor Ort dauerhaft ändern, dafür setzen sich die Kinder selbst ein. Mehr als 200 von ihnen haben sich – gestärkt von unserem Partner – in einem Kinderparlament organisiert. Ein Brief an den Premierminister brachte schon ersten Erfolg: den Bau einer neuen Schule vor Ort. Mehr Grün, eine Wasserleitung... Es gibt noch vieles, was auf ihrer Agenda steht.

Gefährliche Flucht ins gelobte Land



Foto: Reuters

^ Tausende Menschen flüchten jedes Jahr auf dem Dach des Güterzugs „La Bestia“ durch Mexiko Richtung amerikanische Grenze.

Carlos wollte weg aus Honduras. Dort gab es für ihn nur Schläge und Ausbeutung, die Schule musste er frühzeitig verlassen. Sein Ziel: die USA, das „gelobte Land“. Doch an der Grenze wurde er erwischt und zurück nach Honduras gekarrt. Heute lebt er in dem Kindernothilfe-Projekt Casa Alianza und hat dort Perspektiven gefunden, um in seinem eigenen Land glücklich zu werden.

Als die Schüsse fielen, lag Carlos ganz hinten auf dem Dach des Güterwaggons. Das rettete ihm wahrscheinlich das Leben. Er wurde übersehen. Weiter vorn hatten die Bewaffneten gerade einen Mann erschossen und vom Waggon geworfen. Ein paar andere wurden lebend vom Dach des fahrenden Zuges gestoßen. Die Bewaffneten verschwanden mit ihnen. Carlos weiß nicht, was ihnen geschah. Aber schwer ist das nicht zu erraten.

Jedes Jahr macht sich ein kleines Heer von Verzweifelten und Bedrohten auf die Wanderung aus Mittelamerika, aus Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala. Sie wollen in die USA, hoffen, die Grenzen unentdeckt zu überwinden und in den Vereinigten Staaten ein Leben ohne Hunger und Gewalt zu beginnen. Unter den Migranten sind auch mehrere Zehntausend Kinder und Jugendliche, viele von ihnen allein, ohne Eltern und erwachsene Begleiter. Einer von ihnen war Carlos. Carlos kommt aus einem Dorf in der honduranischen

Provinz. Er hat fünf Geschwister. Der Vater ist Gelegenheitsarbeiter. Wenn samstags der Lohn ausgezahlt wurde, kaufte die Familie ein. Meist gab es dann bis zum folgenden Donnerstag etwas zu essen. Freitags gab es nichts, erst Samstagabend konnte die Familie wieder essen. Als er acht Jahre alt war, bekam Carlos eine Schaufel und eine Hacke und musste anfangen zu arbeiten. Oft war sein Lohn nötig, damit die Familie überhaupt zu essen hatte. Darüber kam die Schule zu kurz. Nach der achten Klasse der neunjährigen Grundschule war Schluss. Carlos musste voll arbeiten.

Zu Hause stritten sich die Eltern ständig, der Streit artete immer wieder in Schlägereien aus. Auch die Kinder wurden oft geschlagen. Kein Leben, mit dem sich ein Junge gern zufrieden gibt. Carlos war 17, ohne Schulabschluss, ohne Arbeit und ohne Perspektive, als er beschloss, in die USA auszuwandern.

Er hatte 1.000 Lempiras zusammengespart, etwa 40 Euro. An der Grenze zwischen Guatemala und Mexiko waren die Ersparnisse verbraucht. Jetzt gab es kaum mehr etwas zu essen und auch kein Geld für Busfahrten. Sechs Tage lief Carlos zu Fuß, bis er die Eisenbahnlinie erreichte. Als er ankam, bluteten seine Füße, seine Leisten waren entzündet und schmerzten, er war dehydriert. Aber ab hier sollte es mit dem Zug weitergehen. Nicht mit einem Passagierzug natürlich, sondern auf dem Dach



Foto: Jürgen Schübellin



Foto: Christoph Dehn

^ Armut und Perspektivlosigkeit bringt Jugendliche wie Carlos dazu, ihr Zuhause zu verlassen und sich auf eine gefährliche Flucht zu begeben.

eines Güterzugs, der bei den Migranten „La Bestia“, „Das Ungeheuer“, heißt. 35 Menschen saßen und lagen auf dem Dach seines Waggons, als die Schüsse fielen.

Die mexikanischen Drogenkartelle haben die Migranten auf dem Weg aus Mittelamerika in die USA als lukrative Einkommensquelle entdeckt. Sie nehmen die Menschen in Gruppen gefangen und erpressen die Familien um Lösegeld. Die Höhe schwankt, viele der Gefangenen kommen ja nicht aus wohlhabenden Familien. Aber 5.000 US-Dollar dürften ein normaler Preis für die Freilassung sein. Wenn niemand zahlt, wird die Geisel erschossen.

„Das hier ist nicht euer Land, ihr Arschlöcher!“

In der Nähe von Tierra Blanca stieg Carlos mit den übrigen Passagieren vom Zug. Kaum war er abgestiegen, näherte sich ein Wagen und hielt an. Zwei Männer und eine Frau stiegen aus. Die Männer zerrten die Frau ins hohe Gras. Dann hörte Carlos Schüsse und sah die Männer ohne die Frau zurückkommen und davonfahren. Eine Geisel, für die niemand gezahlt hatte? Mit einer kleinen Gruppe lief Carlos weiter. Bevor sie auf den Zug gestiegen waren, hatten sie sich ein wenig Geld erbettelt.

Davon wollten sie nun in einer Cafeteria etwas essen. Keine gute Idee. Denn offenbar bekam die Wirtin mit, dass sie untereinander beratschlagten, wie sie weiter vorgehen sollten. Jedenfalls war ganz schnell die Grenzpolizei da. „Das hier ist nicht euer Land, ihr Arschlöcher!“, brüllten die Polizisten. Obwohl die Migranten versuchten zu fliehen, wurden sie alle geschnappt, gefesselt und ins Gefängnis gebracht.

Drei Tage Beschimpfungen und Flüche im Gefängnis, dazu verdorbenes Essen, Tage voller Angst. Am zweiten Tag kam der honduranische Konsul vorbei und kündigte an, dass sie am nächsten Tag abgeschoben würden. Am dritten Tag gegen Mitternacht fuhren Busse vor. Die geschnappten Migranten wurden in den Bussen verstaut und nur mit kurzen Toilettenpausen 15 Stunden lang nach Honduras zurückgefahren.

In der Nähe von San Pedro Sula, dem honduranischen Wirtschaftszentrum im Norden des Landes, gibt es ein Ankunfts-zentrum für abgeschobene Migranten. Dreimal in der Woche kommen hier die Buskonvois an. 6.000 Mädchen und Jungen sind von Januar bis September 2016 bereits ausgeladen worden. Die Kinderschutz-Partnerorganisation Casa Alianza kümmert sich dort vor allem um die unbegleiteten Minderjährigen. Auch Carlos erhielt die Telefonnummer von Casa Alianza und den Rat, sich dort zu melden.



^ Im Zentrum von Casa Alianza erfahren die Kinder Gemeinschaft. **Foto:** Jürgen Schübelin

Aber Carlos hatte etwas anderes im Sinn. Er wollte nach Hause, in sein Dorf, zu seinen Eltern und Geschwistern. Nur dass ihm nach seiner misslungenen Auswanderung alles noch grauer und hoffnungsloser vorkam. Der Wochenlohn war immer noch zu niedrig, um damit die Grundbedürfnisse für mehr als eine halbe Woche zu decken, der Streit zwischen den Eltern ging immer weiter. Carlos wurde klar, dass er in seinem Leben etwas grundsätzlich ändern musste.

Er erinnerte sich an die Telefonnummer von Casa Alianza. „Der Anruf zauberte mir ein Lächeln ins Gesicht“, sagt Carlos. Er solle nach Tegucigalpa kommen, in das Zentrum von Casa Alianza, dort könne er wohnen, essen, die Schule abschließen, eine Ausbildung machen. In dem von der Kindernothilfe unterstützten Zentrum von Casa Alianza leben derzeit 105 Jungen und Mädchen, die schwere Erfahrungen hinter sich haben. Mit verschiedenen Formen von Therapie, Schule, Ausbildung und viel Zuwendung werden hier Straßenkinder, missbrauchte und gescheiterte Migranten wieder aufgebaut und für ein gutes Leben fit gemacht.

Jetzt, etwas über ein Jahr später, sitzt Carlos vor mir mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Er hat inzwischen die neunte Klasse abgeschlossen und damit den Schulabschluss geschafft. Im Moment ist er in der nahen Don Bosco-Schule in einer Kurzausbildung zum Trockenbauer. Aber das soll nur ein Zwischenschritt sein. Eigentlich will er Arzt werden. Mit etwas Hilfe von Casa Alianza könnte das schon klappen. Zumindest kann er hier wohnen bleiben, bis er 21 ist.

„Ich bin jetzt jeden Tag ein bisschen glücklicher“

Ich frage Carlos, ob ich seine ganze Geschichte aufschreiben darf. Er lacht und sagt: „Ja, bitte, ich möchte, dass viele erfahren, wie es mir ergangen ist, damit es ihnen erspart bleibt.“ Und dann sagt er: „Ich bin jetzt jeden Tag ein bisschen glücklicher.“

Text: Christoph Dehn,
stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Kindernothilfe
Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

DANKE

Engagement

Kaufbeuren: 12.400 Höhenmeter für den guten Zweck

Foto: Sebastian Gerlach

14 Schüler der Q12 und drei Lehrer des Jakob-Brucker-Gymnasiums in Kaufbeuren überquerten die Alpen per Mountainbike. Gleichzeitig brachten ihre sportlichen Höchstleistungen 1.005 Euro für ein Kindernothilfe-Projekt in Brasilien ein.

„Im Zuge unseres Projekt-Seminars zur Studien- und Berufsorientierung war uns wichtig, besondere Erfahrungen zu machen und Spaß zu haben, aber auch diejenigen nicht zu vergessen, denen es schlechter geht als uns“, schrieb uns Schüler Sebastian Gerlach. „Deshalb entschlossen wir uns, unseren Alpencross zu einem Spenden-Alpencross zu machen.“

Die Schüler sprachen Unternehmen und Privatpersonen an, um sie als Sponsoren für das Projekt zu gewinnen. Dann schwangen

sie sich auf die Räder, und los ging's: vom bayerischen Füssen in sieben Tagen über Innsbruck nach Torbole am Gardasee. Insgesamt bewältigten sie auf rund 500 Kilometern 12.400 Höhenmeter. Und das alles natürlich ohne E-Bike!

„Wir sind sehr stolz auf das, was wir erreicht haben! Unsere Sponsorenwerbung war auch ziemlich erfolgreich, so dass wir nun voller Dankbarkeit einen vierstelligen Betrag für ein Sportprojekt in Brasilien an die Kindernothilfe spenden können. Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Lehrern und den Sponsoren, die all dies ermöglichten!“

Weitere Infos zu den einzelnen Etappen und dem Team unter <http://alpencross-kaufbeuren.de>, Facebook: **P-Seminar Alpencross JBG 2016**

Duisburg: „Musik verbindet!“

Unter dem Philharmoniker-Motto „Musik verbindet!“ lud der örtliche Rotary-Club zum Benefizkonzert in die Duisburger Mercatorhalle ein. Die Besucher hörten traditionelle Märsche, Volkslieder, Filmmusik und konzertante Werke bis hin zu swingender Unterhaltungsmusik auf höchstem Niveau. Der Funke sprang schnell über, das Publikum ging begeistert mit. Ein besonderer Höhepunkt war das Damen-Gesangs-Trio „The Judies“, das die Zuhörer mit Medleys aus Songs der Andrew Sisters, Whitney Houston, Christina Aguilera und weiteren Popdiven mitriss. Das Publikum ließ die Musiker erst nach zwei Zugaben gehen. Aus dem Erlös des Abends gingen mehr als 6.600 Euro an ein Kindernothilfe-Projekt im Libanon. **Foto:** privat



Duisburg: Eis essen und helfen

Nicht nur das sommerliche Wetter stimmte, auch die Unterstützung der „Action!Kidz“ der Albert-Schweitzer-Grundschule in Duisburg führte sicherlich zu dem fantastischen Ergebnis. Elf Mädchen und Jungen räumten am 9. April unermüdlich die Tische im Eiscafé Käsemann ab und informierten die Gäste über die Lebensbedingungen von Gleichaltrigen in Sambia, die beispielsweise auf Tabakplantagen, in Sandgruben oder Steinbrüchen arbeiten müssen. Viele Gäste hatten schon im Vorfeld von der Spendenaktion erfahren und eine Kugel mehr bestellt – Schlemmen für den guten Zweck. Das überwältigende Ergebnis von 1.500 Euro freute neben den fleißigen und stolzen Action!Kidz auch den Inhaber des Eiscafés, Ganz Mauro: „Die Aktion kam spontan und von Herzen. Für gute Taten braucht man keinen Grund.“

Die Action!Kidz übernehmen kleine Aufgaben, um mit den Spenden Mädchen und Jungen zu unterstützen, die tagtäglich sehr schwere und gefährliche oder gesundheitsgefährdende Arbeiten verrichten müssen. Mehr Infos: www.actionkidz.de



Foto: Christian Herrmann

Iserlohn: Auftritt der „Mörderischen Sauerländer“



Dunkle Wälder, enge Täler, einsame Dörfer – das Sauerland ist wie gemacht als Kulisse für fiktiven Mord und Totschlag. Und es brachte Hobby-Autoren wie „Die Mörderischen Sauerländer“ hervor, die in unregelmäßigen Abständen ihre Krimigeschichten als Theaterstücke vorspielen. Anfang März waren die Laienschauspieler zu Gast beim Freundeskreis Iserlohn der Kindernothilfe in der Albecke. Sie spielten sechs Szenen aus ihrem Buch „Schlag 7“ und machten das Publikum neugierig auf das Ende des jeweiligen Krimis. Die Raumkapazität war mit 58 Zuschauern mehr als ausgeschöpft, so dass einige auf die nächste Veranstaltung im Herbst vertröstet werden mussten.

Am Ende erhielt die Kindernothilfe 866 Euro für ein Bildungsprojekt in Äthiopien. Veronika Bechstein vom Freundeskreis dankte der Gruppe für das wiederholt gagefreie Gastspiel und dem Edeka-Markt Clever, der mit Getränken und Imbiss zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatte.

Foto: privat

Franken: Äpfel helfen Schülern in Haiti

Viertklässler der Grundschulen in Altensittenbach und Offenhausen schwärmten aus und sammelten auf den Wiesen fleißig Äpfel. Anschließend brachten sie ihre saftige Ladung zum Mosten. Aus den rund 20 Zentnern Äpfeln wurden 600 Liter frischer Apfelsaft gepresst und an Eltern und Lehrkräfte verkauft. Dabei kam die tolle Spendensumme von 350 Euro zusammen. Mit diesem Betrag unterstützten die Grundschüler eine Schule in Haiti. Foto: Volker Linhard





Deutscher Evangelischer
Kirchentag Berlin – Wittenberg
24. – 28. Mai 2017



Du siehst mich

(1. Mose 16,13)



#ök17 | kirchentag.de | Servicenummer: 030 400 339-100

Die Kindernothilfe beim Kirchentag 2017 in Berlin

Abend der Begegnung

Der Abend der Begegnung ist ein großes Straßenfest in Berlin-Mitte mit Tausenden Besuchern. Es findet im Anschluss an die Eröffnungsgottesdienste statt und bietet Gelegenheit zu flanieren, an zahlreichen Bühnen mitzufeiern, angebotene Köstlichkeiten zu schlemmen und bei Spielen und Mitmachangeboten dabei zu sein. Der Abend gleicht dabei einem kreativen Schaufenster, bei dem Kunst, Kultur und Kulinarisches einen Einblick in die Vielfalt der Region bieten.

Wann: Mittwoch, 24. Mai, ab 19 Uhr

Wo: Gemeinsam mit dem Kindernothilfe-Arbeitskreis Berlin finden Sie uns neben dem Französischen Dom, Französische Straße/Ecke Charlottenstraße

Wise-Guys-Konzert

Die Wise Guys treten zum letzten Mal für die Kindernothilfe beim Kirchentag auf. Im Sommer dieses Jahres beenden die fünf Kölner ihre Karriere.

Wann: Donnerstag, 25. Mai 2017, 19 Uhr

Wo: Bühne am Brandenburger Tor

Moderation: Sabine Heinrich, WDR

Familien-Mitmachkonzert: „Hand in Hand für Kinderrechte“

Das große Kinderrechte-Konzert mit Kindernothilfe-Botschafter Reinhard Horn und vielen Berliner Kita- und Grundschulkindern, die den Projektchor „Kinderrechte“ bilden.

Wann: Samstag, 27. Mai, 12–13 Uhr

Wo: auf der Bühne an der Berliner Stadtmission, Lehrter Straße 68, Tiergarten

Statements: Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende der Kindernothilfe, und Asia Abdulkadir, Länderkoordinatorin Somaliland der Kindernothilfe

Moderation: Eckart von Hirschhausen

Gottesdienst: Hinsehen – Hingehen

„Hinsehen – Hingehen: sieben Brunnen des Lebens entdecken“: Kindernothilfe-Gottesdienst mit Pastor Dietmar Boos, Pfarrerin Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende der Kindernothilfe, Pfarrerin Kirsti Greier, Gesamtverband für Kindergottesdienst der EKD, und Hans-Jürgen Netz, Textautor Neues Geistliches Lied. Musikalisch begleitet wird der Gottesdienst von Reinhard Horn und Freunden.

Wann: Freitag, 26. Mai, 11 Uhr

Wo: in der St. Bartholomäus Kirche in Berlin-Friedrichshain

kinder not hilfe

Impressum

Auflage: 103 .500, ISSN 0946-3992

Herausgeber: Kindernothilfe, Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg;

Tel. 0203.7789-0, Fax: 0203.7789-118, www.kindernothilfe.de

Spender-Service: 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de,

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Redaktion: Ludwig Grunewald (v.i.S.d.P.), Gunhild Aiyub, Diana Stanescu (Beileger)

Gestaltung: Ralf Krämer, Druck/Versand: Schaffrath, Geldern

Hinweise: Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. Mit Verfasseramen gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung. Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit wird bei Substantiven auf die Unterscheidung in weibliche und männliche Form verzichtet. Gemeint sind in allen Fällen immer sowohl Frauen als auch Männer.

Beraterstatus beim UN-Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC)

Gehen mehr Spenden ein, als wir für die Umsetzung der im Magazin beschriebenen Projekte benötigen, verwenden wir Ihre Spende für ein ähnliches Projekt.

GOGREEN

Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post



Kindernothilfe. Gemeinsam wirken.